

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 3

Artikel: Das Messer zwischen den Zähnen
Autor: Schnieper, Marlène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marlène Schnieper

Das Messer zwischen den Zähnen

• Während der jüngsten Militäroffensive im Gazastreifen liess Israel keine AuslandskorrespondentInnen in dieses Gebiet. Dafür telefonierte ich regelmässig mit Hazem, einem palästinensischen Journalisten, der für mich übersetzt, wenn ich im Küstenstreifen unterwegs bin. Der Kollege ist um die 30, halb so alt wie ich, doch gemessen an der Ruhe, die er selbst unter widrigsten Umständen noch aufbringt, hat er mir Jahrzehnte voraus. Nüchtern berichtete er auch diesmal über das laufende Geschehen, die rhythmisch einfallenden Bomben, verhehlte nicht den Schmerz und die Ohnmacht über die Gewalteskalation, wahrte dennoch kritische Distanz zu den Kriegstreibern auch der eigenen Seite.

Derweil waren in meiner Umgebung in Israel Propaganda Trumpf, Selbstgerechtigkeit und manchmal auch der blanke Zynismus. Bei einem Luftangriff in Gaza wurde Nizar Ghayan getötet, ein hochrangiger Vertreter der radikal-islamischen Hamas. Angeblich hat der Mann Selbstmordattentäter ausgeschickt und Zivilisten ermuntert, auf Hausdächer zu steigen, um die Israeli von Bombardierungen abzuhalten. Wenn kümmerte es, dass bei der Attacke auch neun Frauen und elf Kinder umkamen? Dutzende von palästinensischen Polizisten

wurden während einer Diplomfeier aus dem Leben gerissen. Die jungen Männer haben sich für den Beruf vielleicht nicht aus Sympathie zur Hamas entschieden, sondern darum, weil sie einen Brotjob suchten. Israels Kampfpiloten hatten dennoch keine Skrupel, die Polizeitruppe zu liquidieren. Ganze Familien wurden unter einstürzenden Trümmern begraben, Ambulanzen blockiert, Ärzte beschossen, während sie zu Schwerverwundeten eilten. Das alles schien Peanuts zu sein angesichts des stolzen Vorhabens, der Hamas, ihren Tunnels und Raketen den Garaus zu machen.

Das Vorhaben trug die Handschrift von Ehud Barak. Der am höchsten dekorierte Soldat Israels war vom September 1999 bis im Februar 2001 Ministerpräsident. In dieser Zeit nahm er die Friedensverhandlungen mit den PalästinenserInnen wieder auf, die unter dem Likud-Premier Benjamin Netanyahu gestockt hatten. Doch Baraks Versuch, Yassir Arafat einen Frieden nach seinen Bedingungen aufzuzwingen, scheiterte in Camp David. Wenig später brach die zweite Intifada aus, Ariel Sharon gelangte an die Macht. Barak verschwand für sechs Jahre von der politischen Bühne. Im Juni 2007 erst feierte er sein Comeback als Chef der Arbeitspartei, dem Regierungschef Ehud Olmert ohne Zögern das Verteidigungsressort übertrug. Das hatte seine Logik. Nach dem Debakel des zweiten Libanonkriegs hatte die israelische Bevölkerung jedes Vertrauen in die Abschreckungskraft der eigenen Armee verloren. Der frühere Generalstabschef Barak versprach, den Israeli «den Glanz in den Augen und das Messer zwischen den Zähnen zurückzugeben».

Im neusten Krieg in Gaza versuchte Barak diese Mission zu erfüllen. Im August 2005 trat Israel auf Sharons einseitigen Beschluss hin den Rückzug aus dem Gazastreifen an. Seither schickten Milizen aus dem Küstengebiet fast 7000

Raketen auf israelisches Territorium ab. Solch terroristisches Treiben müsse gestoppt, die Situation im Süden des Landes signifikant verändert werden. Solange dieses Ziel nicht erreicht sei, würden die militärischen Operationen fortgesetzt, drohte Israels Verteidigungsminister während der Kämpfe. Und er drohte damit auch Wochen nach dem Waffenstillstand, als die Milizen in Gaza ihre Geschosse bereits wieder in Stellung gebracht hatten. Applaus war Barak auf jeden Fall gewiss. «Die Israeli demonstrieren heute eine Stärke wie seit Jahren nicht mehr, Kampfeinheiten wollen kämpfen, Reservisten losziehen, Zivilschützer durchhalten», jubelte das Gratisblatt «Yisrael Hayom» auf dem Höhepunkt des Kriegs. «Es bietet sich jetzt die historische Gelegenheit, Hamastan zu Fall zu bringen. Es wäre eine Schande, wenn das nicht gelänge.» Damit deutete der Kommentator schon an, dass nun die Lust auf mehr geweckt war. Die Demonstration der militärischen Übermacht bescherte Barak zwar ein kurzes Revival als Kriegsheld. In den Parlamentswahlen vom 10. Februar blieb seine Arbeitspartei jedoch weit abgeschlagen hinter einer Rechten zurück, die dafür plädiert, den Gazastreifen wieder zu besetzen oder das Gebiet an Ägypten abzuschieben. An diesem Punkt verliert selbst mein stoischer Kollege Hazem seine Contenance. «Ägypten an Gaza, unmöglich», ruft er aus, «damit würde ein Keil zwischen die Westbank und den Küstenstreifen geschlagen, den lebensfähigen Palästinenserstaat könnten wir ein für alle Mal vergessen.» Wer solche Szenarien erwägt, zeigt zudem, dass er aus der Geschichte nichts gelernt hat.

Gaza war einst ein prosperierender Landstrich am Mittelmeer. Es machte nicht einmal zwei Prozent des historischen Palästina aus, war mit diesem aber stets organisch verbunden. Vor 1948 lebten dort lediglich 80 000 Menschen. Dann kamen 200 000 Flüchtlinge an, PalästinenserInnen, die aus je-

nem Teil des britischen Mandatsgebiets vertrieben worden waren, in dem David Ben Gurion damals den jüdischen Staat ausrief. Auf nur 360 Quadratkilometern entstanden acht Auffanglager. Der schmale Küstenstreifen wurde zunächst von Ägypten verwaltet, 1967 von Israel besetzt. Beide Staaten betrieben fortan die Separation des Gebiets, das gigantische Flüchtlingscamp schotteten sie ab. «Was beklagen wir uns über ihren grimmigen Hass gegen uns? Sie sitzen jetzt schon acht Jahre in ihren Lagern im Gazastreifen, während wir vor ihren Augen das Land und die Dörfer ihrer Vorfahren in unsere Heimstätte verwandeln», mahnte Israels Armeechef Moshe Dayan bereits 1956.

53 Jahre später zählt das Küstengebiet 1,5 Millionen EinwohnerInnen, drei Viertel davon sind NachfahrInnen der Flüchtlinge von 1948. 80 Prozent der Leute leben von weniger als zwei Dollar pro Tag. Zusammen mit dem Westjordanland liefert der Gazastreifen ein Beispiel «kolonialer Ausbeutung in postkolonialer Zeit», wie der israelische Historiker Avi Shlaim es nennt. Hier wie dort wurde die palästinensische Bevölkerung absichtlich in Unterentwicklung gehalten, in den mehr als vierzig Jahren der Besatzung hat Israel den Aufbau einer lokalen Wirtschaft in beiden Gebieten behindert, eifrig darauf bedacht, die Oberhand über Wasser, Strom und wichtige Handelsgüter zu behalten.

Auf diesem Elend ist der radikale Islam gewachsen, der Israel jetzt so zu schaffen macht. «Das Messer ist keine Antwort auf diesen Sachverhalt. Im Gegenteil, es könnte leicht auf die zurückfallen, die es sich zwischen die Zähne steckten», fürchtet mein palästinensischer Kollege in Gaza. Ich fürchte es mit ihm. ●

Marlène Schnieper-Lanfranconi ist Nahost-Korrespondentin und lebt in Tel-Aviv (marlene.schnieper@bluewin.ch).